

# Fest? Routine? Ärgernis?

## Was Liturgie sein kann. Ein subjektiver Erfahrungsbericht

■ HEIDE PILS

Ein Geständnis vorweg: Ich gehe nicht (mehr) regelmäßig zur Sonntagsmesse und fühle mich auch keiner Pfarrgemeinde zugehörig, wo man das „Personal“ und die Mitchristen kennt und mehr oder weniger zu Hause ist. Bei meinen Messbesuchen komme ich mir daher meistens wie eine Fremde unter Fremden vor; und es ist mir fast ein bisschen peinlich, völlig unbekannt Menschen zum Friedensgruß die Hand zu reichen und „Der Friede sei mit dir!“ sagen zu müssen.

### Das war nicht immer so

Ich war ein frommes Kind und erinnere mich, dass ich als Schülerin in der Kleinstadt, in der ich aufgewachsen bin, manchmal noch vor Unterrichtsbeginn in die Frühmesse gegangen bin, die einzige Junge unter ein paar alten Frauen. Die Sonntagsmessen haben mich eher gelangweilt, vor allem, wenn die Predigt nicht und nicht aufhören wollte. Richtig beglückend wurde es erst wieder während meiner Studienjahre in Wien, bei den Messfeiern in „Ebendorf“ (Haus der Katholischen Hochschulgemeinde in der Ebendorferstraße) oder bei den Sommerwochen der KJ. Wir waren Freunde, wir lebten unseren Glauben und unsere Zugehörigkeit zur Kirche fröhlich und selbstbewusst, wenn auch nicht unkritisch. Gemeinsam gefeierte und kreativ gestaltete Liturgie war ein Teil dieses Selbstverständnisses. Gelegentlich mache ich diese Erfahrung heute noch, im Kreis des KAV oder der Katholischen Publizisten, in jüngster Zeit auch manchmal bei Gottesdiensten aus Anlass eines Begräbnisses. Da kann es dann vorkommen, dass die Teilnehmer identisch sind mit den Freunden von damals in der Ebendorferstraße, in Wilhering, Zwettl

oder Seckau. Und der Friedensgruß wird zur herzlichen Umarmung, liebevoll und ein bisschen besorgt. Nun ja, wir sind eben alt geworden ...

Sehr oft aber erlebe ich Messfeiern als nervtötend, wenn nicht gar ärgerlich. Zum Beispiel, wenn der Pfarrer einer Landgemeinde (vor halb leerer Kirche) über die Geschichte von der wunderbaren Brotvermehrung predigt und sich offenbar bei der Vorstellung eckelt, dass zuletzt noch zwölf Körbe mit „Brocken“ (lt. Matthäus 14) übrig geblieben waren. Immerhin tröstet er sich – und uns – damit, dass die Leute von den Broten vielleicht nicht *abgebissen*, sondern *abgebrochen* haben. Frohe Botschaft??

Andere Landgemeinde: Die Kirche ist gesteckt voll, die Menschen singen mit hörbarer Freude, die Predigt ist eine wahrhaft frohe Botschaft, die auf die Lebenswirklichkeit der Gläubigen eingeht, die Fürbitten kommen spontan und konkret. Nach der Messe stehen die Kirchenbesucher noch lange beisammen, der Pfarrer ist mitten unter ihnen.

Ich stelle mir also die Frage, ob es ausschließlich vom Priester und seinem Charisma abhängt, wenn eine Mess-„Feier“ diesen Namen auch verdient, wenn sie wirklich zum gemeinsamen Fest wird. Vermutlich hängt es vor allem davon ab, ob es ihm gelingt, die Christen seiner Pfarre so zu motivieren, dass sie den gemeinsamen Gottesdienst als ihre eigene Angelegenheit betrachten und Freude an der Mitwirkung und Mitgestaltung haben. Nicht jedem gelingt das; manche Geistliche wollen es auch gar nicht. Sie dürfen sich dann allerdings nicht wundern, wenn ihnen mit der Zeit die Gläubigen abhanden kommen ...

Außerdem stelle ich mir die Frage, wie es einem Priester geht, der täglich eine Messe liest (lesen muss), und an Sonntagen zwei



Heide Pils, geb. 1939 in NÖ, Studium an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien, freie Grafikerin, Mitarbeit in der kath. Jugendpresse, 1969–74 Redakteurin im ORF, seit 1975 freiberufliche Filmemacherin.

■ Wird die Sache zwangsläufig zur Pflichtübung und Routine, wie die tägliche Morgentoilette oder der Frühstückskaffee?

oder drei? Schafft er es überhaupt noch, sich jedes Mal aufs Neue das zentrale Mysterium zu vergegenwärtigen: „Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut ...“. Oder wird die Sache zwangsläufig zur Pflichtübung und Routine, wie die tägliche Morgentoilette oder der Frühstückskaffee? Ich gebe die Frage weiter an meine Schwester, Klosterfrau und Pastoralassistentin, die in theologischen Angelegenheiten fast immer meine erste Ansprechpartnerin ist.

### Einschub

Die Pfarre meiner Schwester ist eine Ordenspfarre, die Priester sind Steyler Missionare (SVD), die Nonnen sind Steyler Missionsschwestern. Die Crew ist also ziemlich international und das wirkt sich auch auf die Liturgie aus, denn die Afrikaner, Lateinamerikaner, Indonesier, Rumänen (bzw. -innen), sind hochmusikalisch und bringen ihre eigenen Vorstellungen von kreativer Messgestaltung aus ihren Heimatländern mit. Die Gottesdienste, speziell an den hohen Feiertagen, sind also

wahrhaft „katholische“ (im Wortsinn „allumfassende“) Feste, und ich habe gehört, dass manche Gemeindemitglieder ihre Urlaube und Wochenenden rund um die Teilnahme an der Liturgie herum planen, weil sie ihr Fest nicht versäumen wollen. Ende des Einschubs.

Zurück zur Frage, ob täglicher Gottesdienst zwangsläufig zur gedankenlosen Routine und Pflichtübung verkommen müsse? Nicht unbedingt, sagt meine Schwester. Statt „Routine“ würde sie lieber den Begriff „Selbstverständlichkeit“ verwenden. Für sie persönlich sei die tägliche (morgendliche oder abendliche) Messfeier eine Art von Versöhnung mit dem Alltag, der vor (oder hinter) ihr liegt. Daher also doch unverzichtbar, irgendwie.

Liturgie als gemeinsames Fest oder als Versöhnung mit dem Alltag. Weder das eine noch das andere wird immer und überall gelingen. Aber ich werde versuchen, diesen Gedanken für mich festzuhalten, gegen jeden Frust angesichts einer lieblos heruntergehudelten Messe oder einer dümmlichen Predigt. ■

## Vielfalt der Liturgie

### Internationale und interkonfessionelle Erfahrungen

■ NINA BLUM, MATTHIAS OPIS, PETER PAWLOWSKY, FRANZ JOSEF WEISSENBÖCK

**Wer auf Reisen Kirchen nicht nur als Sehenswürdigkeiten bestaunt, sondern eintritt, um einen Gottesdienst mitzufeiern oder wenigstens zu beobachten, der erfährt bald, dass die Vorstellung von einer streng geregelten Liturgie überall und zu allen Zeiten eine Illusion ist.**

**Vor Zeiten.** Der „Herr Pfarrer“ war zugleich ein „Herr Dechant“ und hatte einen Kaplan. Die älteren Menschen nannten den Kaplan, leicht verballhornt, „Koprater“, für „Kooperator“. An Wochentagen die erste Messe um 6.30 Uhr, gleich anschließend daran die zweite. Zumeist „stille Messen“, oft überdeckt durch das Gemurmel der den Rosenkranz betenden Gläubigen. Im Sommer, während der Ferien, waren oft weitere

Geistliche da, auf Heimaturlaub oder auf „Sommerfrische“. Die zelebrierten dann ihre eigene Messe an einem Seitenaltar, parallel zu den beiden Messen am Hochaltar. *Introibo ad altare Dei*, sagt der Priester, *ad Deum, qui laetificat iuventutem meam* der Ministrant. Zum Altare Gottes will ich treten, zu Gott, der mich erfreut von Jugend auf. Eine Messe wurde am Allerseelen-Altar gelesen, im Angesicht der im Feuer des Pur-